

Reformation ist die Sehnsucht nach der Barmherzigkeit Gottes

Als am 2. Juli 1505 ein schweres Sommergewitter bei Stotternheim niederging, ahnte noch niemand, dass dieses Gewitter die Weltgeschichte verändern würde. Martin Luther war zu Fuß auf dem Weg in seine Studienstadt Erfurt. Dort wollte er oder besser sollte er Jura studieren. Auf diesem Weg kam er in das besagte Gewitter und rief in seiner Todesangst die Heilige der Bergleute, die Mutter Marias, an „Hilf du, heilige Anna, ich will ein Mönch werden!“ Natürlich zog dieses Gewitter wie jedes Gewitter vorüber, aber Luther blieb bei seinem Entschluss.

Wer sich in einer lebensbedrohlichen Lage befindet, kann sich oft nicht selbst helfen. Er ist auf die Barmherzigkeit anderer angewiesen. Luther erfährt diese Barmherzigkeit, indem er am Leben bleibt. Nun könnte sich sein Blick auf das eigene Leben wieder verändern, als das Gewitter vorüber war. Schließlich weiß jeder Jurist, Aussagen in Todesangst sind nicht ernsthaft verwertbar, weil doch offensichtlich ist, der Bedrohte will vor allem sein Leben retten. Luther greift diese Argumentation für sein Leben nicht auf. Er hält sein Versprechen und geht ins Kloster. Diese Grundhaltung, dem einmal als wahr Entdeckten treu zu bleiben, prägt sein gesamtes Leben.

In den 22 Jahren zuvor erlebte Luther eine Erziehung, die sehr daran interessiert war, dass er erfolgreich den väterlichen Bergbaubetrieb übernimmt. Da schien auch Jura das geeignete Studium zu sein, um eben Geld zu verdienen und das Nötige zu wissen, damit dann die väterliche Firma weiterhin mit Gewinn geführt werden kann. Der Sohn Martin schien aus der Sicht des Vaters Hans Luther (1459-1530) nicht immer diese Perspektive als tieferen Sinn des Lebens entdecken zu wollen und so half der Vater mit pädagogischen Mitteln nach, die heute eher in den Bereich der Kindeswohlgefährdung einsortiert werden würden. Martin Luther erinnerte sich dankbar an die Schulzeit in Magdeburg, die ihm sein Vater ermöglichte. Dort lernte er die Brüder vom gemeinsamen Leben, eine spätmittelalterliche Erweckungsbewegung, kennen, die menschlicher als das Elternhaus auf das Leben und den Glauben blickten und sich mit alten christlichen Schriften beschäftigten. Alles schien wunderbar nach dem Plan des Vaters zu verlaufen. Dann kommt ein Gewitter und das Lebensschicksal seines Sohnes nimmt einen völlig anderen Lauf, als sich wahrscheinlich auch Martin Luther so im Stillen gedacht hatte. Heute wissen wir, dass daraus viel Gutes erwachsen ist.

Wer mit Gewalterfahrungen groß wird, neigt eher zu einem Schwarz-Weiß-Denken. Es hilft ihm, sich von der Gewalterfahrung zu distanzieren, für sich festzulegen, was Gut und Böse ist. Andererseits bleiben Kinder auch ihren Eltern gegenüber dankbar, obwohl sie durch ihre Eltern Gewalt erfahren haben. Schließlich haben die Eltern ihnen auch Gutes getan. Da sind Kinder oft auch hin- und hergerissen. Zudem halten Kinder die Sichtweise ihrer Eltern erst einmal für angemessen. Sie kennen vorerst nicht anderes. Später lernen sie andere Betrachtungsweisen auf das Leben und den Glauben kennen, die sie auch für sinnvoll halten. Welcher Weltanschauung werden sie folgen?

Da gibt es verschiedene Möglichkeiten. In Luther verstärkt sich zunehmend die Sehnsucht, die verschiedenen und mitunter gegensätzlichen Lebenserfahrungen mit-

einander zu verbinden. Dabei spielt für ihn das Verhältnis zu Gott eine große Rolle. So fragt er nach der Gerechtigkeit Gottes, wie sich diese in seinem Leben umsetzt. Mit dieser Frage verbindet sich die Sehnsucht nach der Barmherzigkeit Gottes, mit der er getrost in seinem Leben auf das segensreiche Handeln Gottes hoffen möchte.

Die bisherigen Lebensmuster von Martin Luther waren sehr auf Leistung ausgerichtet. Die väterliche Erziehung erwartete ein erfolgreiches Studium. Darüber wurde die Anerkennung als Mensch bestimmt. Die spätmittelalterliche Frömmigkeit sah in religiösen Leistungen die Voraussetzung für die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes. So folgte Martin Luther diesen Denkmustern und versuchte seine religiöse Leistungsfähigkeit immer wieder durch neue Übungen zu erhöhen. Jedoch stellte sich das Gefühl, von Gott geliebt zu sein, nicht ein.

In einem Schwarz-Weiß-Denken liegt auch die Illusion, man könne das Schwarze einfach vernichten und dann leuchtet allein das Weiße auf. Das klingt für das Erste sehr logisch, wenn das eine weg ist, kann natürlich nur das andere übrigbleiben. Diese Logik entspricht aber nicht unserer menschlichen Wirklichkeit, zumal beim Vernichten oder Verdrängen des Schwarzen oft Methoden angewendet werden, die eher in den dunklen Bereich der menschlichen Seele gehören. Zu dem Verhältnis von Schwarz und Weiß oder eben Gut und Böse erzählt Jesus ein wunderbares Gleichnis vom Weizen und Unkraut (Matthäus 13, 24-30). In diesem Gleichnis lässt Jesus aus gutem Grund beides nebeneinander bestehen.

Wenn man diese Frage nach der Leistung vor Gott auf die Spitze treibt, wird alsbald deutlich, es gibt darauf keine vernünftige Antwort. Die Überlegung, welche Leistung nun groß genug ist, um vor einem allmächtigen Gott gut dazustehen oder ihn womöglich noch zu übertrumpfen, überfordert menschliche Möglichkeiten. Am Ende bedeutet diese Denkweise, sich mit Gott messen zu wollen. Dieses Ansinnen wird in der Heiligen Schrift des Öfteren kritisch beleuchtet (1. Mose 11, 1-9; Hiob 38-41; Röm 9, 20f).

Auf dem angestrebten Weg zu einer großartigen Leistung vor Gott wird bei Luther die Sehnsucht nach der Barmherzigkeit Gottes unerfüllt bleiben. In diesem Zustand wird Luther ein zweites fundamentales Gewitter erleben. Es ist kein Gewitter von Stotternheim, sondern ein von Gott geschenkter Geistesblitz in Wittenberg. Dieser Geistesblitz entwickelt sich in einer ganz normalen Situation für einen Professor für biblische Theologie, als er eben die Bibel liest und gerade das 1. Kapitel aus dem Römerbrief vor sich hat. Da heißt es im 17. Vers: „Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte wird aus Glauben leben.‘“

Hier heißt es eben nicht, der Gerechte wird aus seiner Leistung heraus leben, sondern eben aus dem Glauben heraus. Diese Perspektive durchbricht das Schwarz-Weiß-Denken, weil sich das Vertrauen, Lieben und Hoffen auf Gott nicht an Gut und Böse orientiert, sondern an dem Angenommensein durch Gott. Darin erfährt Martin Luther die Barmherzigkeit Gottes, eben nicht mehr nach religiöser Höchstleistung streben zu müssen, sondern sich als geliebtes Kind Gottes fühlen zu dürfen. Diese befreiende Botschaft des Apostels Paulus wird zur elementaren Glaubens- und Lebensgrundlage Luthers. Aus dieser Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes entwickelt sich ein veränderter Blick auf die Kirche und auf die Gesellschaft. Die daraus erwach-

senen kirchlichen und gesellschaftlichen Veränderungen werden später als Reformation bezeichnet. Diese Veränderungen haben aus Sicht der Reformatoren keinen Selbstzweck, sondern sind die Folge einer fundamentalen Veränderung des Verhältnisses zu Gott.

Dieser gravierende Perspektivwechsel führt zu Spitzenformulierungen, die den Protestantismus bis heute prägen: *sola gratia* (allein aus Gnade), *sola fide* (allein aus Glauben), *solus Christus* (allein Christus), *sola scriptura* (allein die Heilige Schrift).

„*Sola gratia*“ betrachtet die Fragen des Lebens und des Glaubens aus der Sicht Gottes. Gott handelt gegenüber dem Menschen gnädig. Insofern ist dann auch ein religiöses Leistungsdenken sinnlos, andernfalls wäre es keine Gnade mehr, wenn doch irgendwo durch die Hintertür eine Leistung erwartet werden würde. Es ist dann natürlich konsequent, dass Luther den Ablasshandel hart bekämpft und insbesondere den Versuch des Papstes kritisiert, die Gnade Gottes verwalten zu wollen. Auch die heutige moderatere Form in der römisch-katholischen Kirche fällt mindestens teilweise noch unter diese Kritik. Hingegen gibt es die gemeinsame Erklärung der Rechtfertigungslehre aus dem Jahre 1999 von dem Lutherischen Weltbund und der katholischen Kirche, die im Absatz 19 festhält: „Wir bekennen gemeinsam, daß der Mensch im Blick auf sein Heil völlig auf die rettende Gnade Gottes angewiesen ist.“

Mit der Gnade Gottes wird sein Handeln beschrieben, auch Böses in Gutes zu verwandeln. Unter der Gnade Gottes gibt es keine ewige Stigmatisierung von Bösem und Gutem. Die Bibel bezeugt einen Gott, der seine Schöpfung zu ihrer guten Bestimmung führen möchte. Obwohl sich Menschen von Gott abwenden, bleibt das Angebot der Gnade. Gott ist es wichtiger, die Menschen nehmen seine Gnade an und schauen in die Zukunft, als dass sie sich über Fragen der Schuld den Weg in eine gute Zukunft verbauen. Das bedeutet aber nicht, das Thema Schuld beiseite zu schieben. Unter der Gnade Gottes verbietet sich ein Schwarz-Weiß-Raster, weil, was heute gut und böse ist, sich morgen schon ganz anders zueinander verhalten kann.

Natürlich gibt es auch andere Handlungsmuster Gottes, die stärker die Gerechtigkeit, das Gericht oder den Frieden in den Blick nehmen und auch von zentraler Bedeutung sind. Das vergebende Handeln in der Gnade Gottes bleibt jedoch bestimmend, um aus der gebrochenen Existenz des Menschen diesen auf den Weg der Vervollkommnung zu führen. Das Handeln Gottes schafft und fördert das Leben, ganz gleich welches Handeln von ihm stärker in den Blick genommen wird. Überhaupt gewinnt der Bibelleser den Eindruck, die Gnade Gottes ist wie ein Lebenselixier in die Schöpfung eingewoben. Das fundamentale und Leben stiftende Handeln Gottes fokussiert sich traditionell in der Formulierung „*sola gratia*“.

„*Sola fide*“ betrachtet die Fragen des Lebens und des Glaubens aus der Sicht des Menschen. Es ist sozusagen die Antwort auf die Gnade Gottes. Der Glaubende vertraut darauf, der barmherzige Gott wird ihn erlösen, obwohl er als Mensch von sich weiß, dass er so ist, wie er eben ist.

Die Betonung von „*sola fide*“ ist eine Antwort auf die Werkgerechtigkeit der mittelalterlichen Kirche, die für die Erlösung des Menschen dessen gute Werke in den Vordergrund rückte. Die Glaubenshaltung spielte auch eine Rolle, aber verlor an Bedeutung gegenüber den guten Werken. Die Reformatoren setzten den Glauben wieder an erste Stelle infolge der Beschäftigung mit der paulinischen Theologie.

In der Polarisierung von Glauben und guten Werken erscheint es so, als würden die entsprechenden Vertreter nur das eine als heilswirksam anerkennen. In der lutherischen Rezeptionsgeschichte konnte das Aufsagen des Glaubensbekenntnisses als ausreichender Glaube beschrieben werden. Luther hingegen folgte in seiner Argumentation dem biblischen Zeugnis, das im Glauben auch die guten Werke gesehen hat, wenn beispielsweise an das Gleichnis vom Feigenbaum (Lukas 13, 6-9) gedacht wird. Damit entfaltet Luther eine Dialektik, in der Glauben und gute Werke eine Einheit bilden. Insofern werden bei dem reformatorischen Glaubensverständnis die guten Werke mit einbezogen. Aus einem lebendigen Glauben erwachsen gute Werke, und gute Werke können eigentlich nur aus dem Glauben heraus, die guten Werke sein, die Menschen zu Gott führen. Somit ist das diakonische Handeln der Kirche erst dann im religiösen Sinne heilbringend, wenn damit auch die Glaubenshoffnung verbunden wird.

Für das Heil, das aus dem Glauben erwächst, spielt bei den Reformatoren Jesus Christus die zentrale Rolle. Daraus folgt dann die Formulierung „solus Christus“, die sich auch gegen Ansprüche der hierarchischen Kirche wendet, als könne sie allein für Menschen den Weg zu Gott ebnen. Die gute Botschaft in Jesus Christus, die seine Verkündigung, sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung zu einer Einheit verschmelzen lässt, bildet die entscheidende Grundlage, um das barmherzige und vergeltende Handeln Gottes zu erfassen. Von dieser Wahrnehmung her werden die Geschichte des Volkes Israel als dann auch die eigene Kirchengeschichte gedeutet und Zukunftsvisionen entwickelt.

Die Visionen des Propheten Jesaja, der am häufigsten im Neuen Testament zitiert wird, werden auf Jesus Christus hingedeutet. Das Opferlamm des Passahfestes wird in Jesus Christus nicht nur die Sünden des Volkes Gottes vergeben, sondern die Sünden aller Menschen zu allen Zeiten vor und nach dem Auftreten von Jesus. Jesus Christus wird zum Fürsprecher für alle Menschen, die sich nach der Barmherzigkeit Gottes sehnen. Damit ist alle Heilsvision im christlichen Glauben an Jesus Christus gebunden. Dieser Glaube und seine Deutung erwachsen aus den Erfahrungen mit Gott, wie sie im Alten Testament bezeugt sind.

Andererseits bekennen sich die Kirchen bis heute in ihren Gottesdiensten zum dreieinigen Gott, der die Welt geschaffen hat, den Menschen erlöst und heiligt. Damit sind drei Grunderfahrungen verbunden, in denen der Mensch Gott wahrnehmen kann: in der Schöpfung, durch Jesus Christus und durch den Heiligen Geist. In ihrem Leben setzen Menschen in diesen Grunderfahrungen unterschiedliche Schwerpunkte und können darin die Barmherzigkeit Gottes erkennen. Christen werden aber alle Gotteserfahrung auch in Beziehung zu der guten Botschaft in Jesus Christus setzen.

Alle Offenbarungen Gottes, die Menschen erfahren, werden sich an der Heiligen Schrift messen lassen müssen. Gegen kirchliche und persönliche Autoritäten formulieren die Reformatoren klar „sola scriptura“. Es ist im Selbstverständnis der Bibel angelegt, dass die Offenbarungen Gottes darüber hinaus bis in die Gegenwart führen. Diese Offenbarungen zu deuten, bleibt für alle Generationen eine große Herausforderung. Diese Deutung kann aber nur im Zusammenhang mit der Heiligen Schrift gestaltet werden. Damit reduziert die Kernaussage „sola scriptura“ nicht alle Offenba-

rungen auf die Heilige Schrift, sondern damit wird der Maßstab benannt, woran sich Offenbarungen messen lassen müssen.

Es kann dafür aber auch nicht jedes beliebige Bibelzitat herhalten, weil es auch innerhalb der Bibel einen Wertekanon gibt. Luther sieht als Prüfstein für die Schriften der Heiligen Schrift, „ob sie Christum treiben oder nicht“. Das bedeutet, im Wertekanon stehen die Evangelienberichte ganz oben. Darauf folgt die neutestamentliche Briefliteratur. Besondere Beachtung finden die Briefe des Paulus, die die Verkündigung und Geschehnisse um Jesus Christus deuten. Dann erfährt die prophetische Literatur des Alten Testaments eine besondere Wertschätzung, wobei Jesaja aus dem oben genannten Grund bevorzugt wird. Die Geschichtsbücher des Alten Testaments erzählen von dem Handeln Gottes. Am Schluss rangieren die Weisheitsliteratur und die Johannisoffenbarung. Diese grobe Einteilung wird natürlich dann durchbrochen, wenn Passagen etwas von dem barmherzigen Gott erzählen bzw. auf das erlösende Handeln von Jesus Christus hinweisen.

Wie bei allen anderen „soli“ auch wird Martin Luther „sola scriptura“ mit Augenmaß gebrauchen. So übernimmt er für die Zehn Gebote im Kleinen Katechismus, die mittelalterliche Version und nicht die biblische Version aus 2. Mose 20. Das betrifft insbesondere das Bilderverbot. Obwohl sich alle „soli“ gegen aktuelle theologische Positionen abgrenzen, bedeutet diese Entscheidung nicht, dass in dem kritisierten Bereich keine biblische Wahrheit liegen würde. Die Reformatoren haben aus dem biblischen Zeugnis heraus einen an der Bibel orientierten Blickwinkel für den Glauben gewonnen. Zwar kennt die Bibel auch einseitige Aussagen, die eher einem Schwarz-Weiß-Denkschema zuzuordnen wären, aber die wichtigen Stellen beschreiben Wahrheiten in Spannungsfeldern mit der Möglichkeit, sich immer wieder erneut für die Barmherzigkeit Gottes zu entscheiden. In diesen Spannungsfeldern entwickeln sich sinnvolle konkrete Handlungsmuster für den Alltag mitunter unterschiedlich, weil wichtige Gesichtspunkte des Glaubens miteinander abgewogen werden müssen. Das bedeutet keinesfalls eine Beliebigkeit, denn alles christliche Handeln und Denken steht in dem Kraftfeld der Barmherzigkeit Gottes. Von dieser Position aus sind die vier „soli“ sinnvoll zu deuten und mit Leben zu füllen.

So spiegelt sich in den vier „soli“ die protestantische Rechtfertigungslehre, also die Frage nach einem gelungenen Leben vor Gott und den Menschen, wieder und vor allem die Sehnsucht nach dem barmherzigen Gott. Diese Sehnsucht entwickelt sich für die Reformatoren nicht nur als ein Glaubensgefühl, sondern daraus erwächst auch das Bedürfnis, andere an dieser Sehnsucht teilhaben zu lassen. Erst daraus ergeben sich dann kirchliche und gesellschaftliche Veränderungen, bei denen manche meinen, diese seien die eigentliche Reformation. Jedoch sind diese Veränderungen ohne ihren religiösen Ausgangspunkt nicht wirklich zu verstehen.

Bei den Reformen, die nun die Reformation anstoßen wird, steht immer die Frage nach der Barmherzigkeit Gottes im Mittelpunkt. Durch die Reformen sollen Menschen den barmherzigen Gott entdecken und erfahren können. So wird die Muttersprache im Gottesdienst eingeführt, damit die Gottesdienstbesucher die frei machende Botschaft vom barmherzigen Gott direkt verstehen können. Menschen werden ermutigt, Lesen und Schreiben zu lernen, damit sie die gute Botschaft vom barmherzigen Gott selbst in der Heiligen Schrift lesen und vielleicht jemand anderen von die-

sen Erfahrungen schreiben können. Die guten Erfahrungen mit dem barmherzigen Gott befähigen alle Getauften zum allgemeinen Priestertum aller Gläubigen. Der durch die Reformation verstärkt eingeführte gemeine Kasten in den Ortschaften soll auch die Armen der Gemeinden Barmherzigkeit widerfahren lassen.

Mit der aufgebrochenen Sehnsucht nach der Barmherzigkeit Gottes werden die bestehenden Autoritäten hinterfragt, ob sie eben diese Barmherzigkeit Gottes leben. Damit verlieren sie an Bedeutung, wenn sie diese Anfrage nicht substantiell beantworten können. Eine formalistische oder traditionelle Selbstbegründung einer Autorität ist eben, an den Maßstäben der Heiligen Schrift gemessen, zu wenig, um brennende Fragen der Zeit zukunftsorientiert zu beantworten. Indem Martin Luther die Autorität der Kirche in Glaubensfragen hinterfragte, ohne diese Autorität grundsätzlich zerstören zu wollen, war aber das Tor aufgestoßen, Autoritäten kritisch zu beurteilen. Das betrifft bis heute den hohen Grad der protestantischen Kritik an der eigenen Kirche, die sich oft nicht die Mühe macht, zwischen Organisation und Glaubensgemeinschaft zu unterscheiden. Luther sah in der Gemeinschaft der Gläubigen, die sich in der Kirche versammeln, eine wichtige Voraussetzung für eine gesunde Glaubensentwicklung. Es braucht bei allem sinnvollen gesellschaftlichen Engagement von Kirche eine neue Wertschätzung von Ortsgemeinden für die Begleitung der Menschen in ihrem Glauben. Kircheninstitutionen können nur dieser Aufgabe dienen. Andernfalls bricht die Basis weg, die eine lebendige Kirche ausmacht.

Reformen und Revolutionen gab es viele in der Menschheitsgeschichte. Zum Segen für viele Menschen wurden sie aber nur, wenn eben die Frage nach der Barmherzigkeit Gottes gestellt wurde. Wenn nur alte Machtstrukturen durch neue ausgetauscht worden, dann hat sich eigentlich nichts gebessert. Luther sprach schon zu seiner Zeit davon, dass „Ändern“ und „Bessern“ zwei verschiedene Dinge sind.

Damit sich aber die Lebensumstände der Menschen gut entwickeln können, braucht es die Sehnsucht nach der Barmherzigkeit Gottes. Barmherzigkeit bedeutet hier nicht, es allen irgendwie recht zu machen, sondern einem wahrhaftigen Leben gute Möglichkeiten zu schenken. Es ist aus reformatorischer und biblischer Sicht zu wenig, wenn nur auf eine allgemeine Weltveränderung hin abgezielt wird. Solch ein Wunsch ist aus christlicher Sicht konkret zu untersetzen. Dass man medial kurz formulieren muss und auch sehen muss, in einer säkularen Welt verstanden zu sein, sind berechtigte Anliegen. Diese Argumente dürfen aber nicht zu einer Verwässerung der reformatorischen Botschaft führen. Schließlich ist die Kirche mehr als ein allgemeiner Weltverbesserungsverein, sie möchte Menschen und die Gesellschaft auf dem Weg zu Gott begleiten.

Auf diesem Weg sind die reformatorischen Kirchen auch mit anderen Kirchen unterwegs. Die voranschreitende Ökumene spiegelt auch die gemeinsame Sehnsucht nach der Barmherzigkeit Gottes wieder. Es ist auch eine positive Entwicklung, dass die Gemeinsamkeiten der Kirchen stärker betont werden. Jedoch kann diese Entwicklung nicht unter Aufgabe des protestantischen Profils geschehen. Wie viele Protestanten werden nach 2017 deutlicher wissen und verinnerlichen, worin das protestantische Profil liegt? Dieses Profil ist keinesfalls gegen andere zu entwickeln. Vielmehr ist eine sich immer wieder an der Bibel orientierende protestantische Identität eine wichtige Voraussetzung im Ringen nach Glaubenserfahrungen, die etwas von

der Sehnsucht nach der Barmherzigkeit Gottes erzählen. Mit solchen Glaubenserfahrungen werden Reformen nicht nur Äußerliches verändern, sondern auch der inneren Seele eines jeden Menschen gute Entwicklungschancen geben.

Pfarrer Dr. Reinhard Junghans